

*Lieber Gott,
mach mich fromm...*



Das Bild von Gott in Gebeten für Kinder

Fünf Gottesdienste zu einem Thema

Eschenau und Waldbach
8. Oktober bis 5. November 2006

Morgen früh, wenn Gott will...

Der rätselhafte Gott

Predigt von Petra Schautt

Seite 2

Lieber Gott, mach mich fromm...

Der „liebe Gott“

Predigt von Gudrun Veller

Seite 11

Ich bin klein, mein Herz ist rein...

Der nahe Gott

Predigt von Christof Weiss-Schautt

Seite 19

Verschon uns, Gott, mit Strafen

Der inkonsequente Gott

Predigt von Johannes Veller

Seite 29

Müde bin ich, geh zur Ruh'...

Der Gott, der alles kann

Predigt von Meike Huber

Seite 36

Petra Schautt

Der rätselhafte Gott

Guten Abend, gute Nacht,
Mit Rosen bedacht,
Mit Näglein besteckt,
Schlupf unter die Deck'
Morgen früh,
wenn Gott will,
Wirst du wieder geweckt.

Guten Abend, gute Nacht,
Von Englein bewacht,
Die zeigen im Traum
Dir Christkindleins Baum.
Schlaf nun selig und süß,
Schau im Traum's Paradies.

Liebe Gemeinde, mit wunderbaren Tönen wiegt Johannes Brahms in diesem berühmten Lied in den Schlaf. Die Worte der ersten Strophe hat er einer großartigen Sammlung entnommen. Achim von Arnim und Clemens Brentano haben 1808 gesucht und gesammelt und uralte Kinderlieder in einem Buch zusammengestellt. Unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn“ haben sie diese alten Worte herausgegeben. Seither singen Eltern und Großeltern an Kinderbetten: Guten Abend, gut' Nacht...

„Mit Rosen bedacht, mit Näglein besteckt“ – dornige Rosen und Nägel: Besorgte Mütter diskutieren heute im Internet, dass dieses Lied grausam sei und den Kindern eigentlich nicht zugemutet werden dürfe. Schlaue Väter antworten, dass das Schlaflied sozusagen urpsychologisch die Dornen wiedergäbe, durch die der Mensch im Leben hindurch müsse. Schließlich seien ja auch die Grimmschen Märchen grausam, was die Kinder aber so nicht empfinden und ohne Schaden mit ins Leben nähmen.

Vielleicht wäre es nett gewesen, hätte den Eltern und Kindern jemand erklärt, mit „Näglein“ seine Nelken gemeint, oder Flieder, „Braunnägelein“,

wie man zu Brahms Zeiten sagte, wohl weil die Fruchtstände vom Flieder Gewürznelken ähneln...

Vielleicht wären die Kinder dann vertrauensvoll unter die Decke gekuschelt und friedlicher eingeschlafen, sicher und geborgen in die Nacht hinein, bis sie am Morgen wieder geweckt werden.

Guten Abend, gute Nacht,
Mit Rosen bedacht,
Mit Näglein besteckt,
Schlupf unter die Deck'
Morgen früh,
wenn Gott will,
Wirst du wieder geweckt.

Morgen früh, wenn Gott will, wirst du wieder geweckt, das ist der andere Teil der Worte, die Ängste auslösen, weniger bei den Kindern als bei den Erwachsenen: Morgen früh, wenn Gott will...

Was aber ist, wenn er nicht will? Was ist, wenn das Kind nicht geweckt wird, wenn der kranke Mensch den Morgen nicht mehr erlebt?

Wie viele Mütter sind schon nachts am Bett ihres neugeborenen Kindes gestanden, um zu schauen, ob es noch atmet, wie viele Väter haben schon neben dem fieberkranken Kind gewacht und gebetet, dass das Kind morgens gesund wieder aufwachen darf.

Der plötzliche Kindstod ist das furchtbare Schreckgespenst bis heute und ich habe bei einer Freundin den Schmerz erlebt, als der kleine Sohn nicht mehr aufgeweckt werden konnte, den Schmerz und die Schuldgefühle und die Klage und die Wut und die Verzweiflung:

Mein Gott, wieso hast du diesen Tod gewollt,
wieso hast du ihn nicht verhindert?

Hast du es nicht gewollt. Hast du es nicht gekonnt?

Wieso hast du nicht eingegriffen, als der Atem flacher wurde,
wieso darf dieses kleine Wesen nicht leben?

Wo warst du heute Nacht, Gott, wo bist du jetzt?

Morgen früh, wenn Gott will...

Kann es dich überhaupt geben, wenn ein so kleines Kind sterben muss?

Als ob der Boden unter ihren Füßen weggezogen worden wäre, hat sich die Familie gefühlt, alles Gottvertrauen war wie weggeweht. Wenn uns so ein schreckliches Unglück trifft, was kann dann noch in Zukunft alles kommen?

Auf was kann ich noch bauen, kann ich noch auf Gott vertrauen? Was gibt mir Sicherheit? Gott wird mir rätselhaft.

Manche Menschen werden in solchen Leidsituationen zynisch. Sie ringen um Gott und können ihn in ihrer Lebenskrise nicht erkennen.

Robert Gernhardt, der kürzlich verstorbene Schriftsteller, Zeichner und Karikaturist setzte sich in seinen letzten Lebensjahren mit seiner Krebserkrankung auseinander, er versuchte Worte zu finden für das Schwersagbare: In seinem Gedicht:

„Geh aus mein Herz

oder

Robert Gernhardt

liest Paul Gerhardt

während der Chemotherapie,“

in diesem Gedicht rechnet er mit Gott ab. Er schreit seine Qual heraus:

„Geh aus, mein Herz, und suche Leid

In dieser lieben Sommerzeit

An deines Gottes Gaben.

Schau an der schönen Gifte Zier

Und siehe, wie sie hier und mir

Sich aufgereihet haben“...

Gernhardt stellt Paul Gerhardts wunderbare Naturbeschreibung Strophe für Strophe neben die Realität einer Chemotherapie im Krankenhaus und schließt mit:

Der Weizen wächst mit Gewalt.
Ich aber fühl mich dürr und alt,
das Weh verschlägt mir's Loben
des, der so überflüssig labt
und mit so manchem Gut begabt
des hohen Herrn da oben.

Ich selber möchte nichts als ruhn.
Des großen Gottes großes Tun
Ist für mich schlicht Getue.
Ich schweige still, wo alles singt
Und lasse ihn, da Zorn nichts bringt,
nun meinerseits in Ruhe.

(Aus: R. Gernhardt, Später Spägar. S. 17ff.)

Kann das der liebe Gott sein, der solches Leid zulässt, kann ein großer Gott da nicht eingreifen? Von einem solchen Gott will Gernhardt nichts wissen. Er begehrt auf und schreibt seinen Zorn nieder.

Von Fall zu Fall heißt ein anderes Gedicht:

Von Fall zu Fall
Herrgott! Ich fiel aus deiner Hand
Grad in des Teufels Krallen.
Doch hör! Der kleine Unterschied
Ist mir nicht aufgefallen.

Das kann für ihn kein Gott sein, das muss der Teufel sein, der bei solchen Krankheiten am Werk ist – oder Gott ist gar nicht anders als der Teufel – rätselhaft ist Gott, er scheint völlig verborgen zu sein, abwesend lässt er Menschen allein.

So schreit es auch Jesus am Kreuz, wir haben es vorher gebetet:

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.

Mein Gott, des Tages rufe ich, doch du antwortest nicht,
und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe...

Die Anfangsworte des 22. Psalms sind die letzte Zuflucht des Gekreuzigten; wo nichts sonst mehr trägt, tragen allein noch diese Worte, dieser Schrei. Und an ihnen hält sich der Sohn Gottes deshalb fest, genau wie die vielen Verzweifelten vor ihm und nach ihm.

An diesen Worten wird deutlich, was die Bibel unter Trost versteht; denn es sind Worte, die auch unsagbares Leiden sagbar machen. In der Bibel finden wir nicht die billigen menschlichen Parolen: „Kopf hoch, es wird schon wieder! Ihr seid doch noch jung, ihr könnt doch noch weitere Kinder bekommen!“

Nein, die Bibel bietet Worte, die ein Gefäß bilden können für maßlosen Schmerz, Worte, die eine Brücke bilden über den Abgrund, die Bibel hilft uns, den Schmerz auszuhalten, nicht darüber hinwegzugehen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.“

Kinder können noch schreien, wenn sie sich allein gelassen fühlen oder Angst haben im Dunkeln. Erwachsene können das in der Regel nicht mehr- sofern sie nicht wie Robert Gernhardt in seinen Gedichten ein künstlerisches Ventil haben. Die Bibel macht Leiden sagbar, sie bietet uns

Worte dafür an. Die Klagepsalmen geben uns ein Beispiel, wie Menschen schimpfen können und klagen, wüten und gegen Gott toben, wie in Ps 22: „Ich schreie, doch du antwortest nicht... Gewaltige Stiere haben mich umgeben..., ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe...“

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ – Wie oft mögen Menschen ihre ganz unsagbare Verzweiflung, Ohnmacht und Wut in diese Worte gelegt haben. Und damit haben sie bewusst oder unbewusst den einzigen Hoffnungsfaden ergriffen: Denn dieses Stöhnen, Schreien, oder stumme Flüstern hat ja ein wirkliches Gegenüber, und „mein Gott“ – das ist der, der mich gewollt hat, dem ich nicht egal bin, der mich nicht preisgibt.

„Mein Gott“, das ist der, der mir von Anfang an versprochen hat: Ich bin für dich da, hab’ keine Angst, ich halte zu dir. Ich lasse dich nicht fallen. Ich halte deine Verzweiflung aus und gehe nicht weg, du darfst deinen Grimm rauslassen, ich erlaube es dir. Du darfst wütend auf mich sein, ich bin trotzdem zur Stelle, ich gebe den Kontakt zu dir nicht auf. Du darfst gegen mich toben, ich verstoße dich trotzdem nicht.

Und weil ich nicht zu irgendeinem Gott da oben rede, sondern „meinen Gott“ rufe, finde ich bei ihm auch eine Zuflucht, die mir niemand verwehren kann – nicht die, die mich von außen einschüchtern, aber auch nicht die innere Stimme der Selbstzerstörung, die mir einflüstert: Es gibt ja doch keinen, der dich wirklich mag, du stehst ganz allein – Gott und die Welt haben dich verlassen und das geschieht dir nur recht.

Zwar: Lähmen kann mich die Angst, so dass ich keinen Schritt mehr auf Gott zu tun kann, aber sie kann Gott nicht abhalten, auf mich

zuzukommen und sich zu mir zu stellen, und sei's mitten in dem Abgrund meiner Verzweiflung.

Ich merke das nicht immer, manchmal bleibt das Gefühl der Verlassenheit weiterhin bestehen, aber in Wahrheit verlässt mich „mein Gott“ nicht, mich nicht und keinen anderen. Diese Wahrheit haben Gott sei Dank viele schon erfahren, die am Ende waren.

Und diese Wahrheit wird auch im Sterben Jesu offenbar: nicht als billiges Happy End, nicht als wundersame Rettung vor dem Tod, sondern als neues Leben aus dem Tod heraus.

Auch der Auferweckte trägt noch die Wundmale, die Spuren seines Leidens. Sein neues Leben bleibt gezeichnet von dem, was vorher war, aber es ist nicht mehr überschattet, nicht mehr beschwert, nicht mehr beeinträchtigt.

Und so, wie sich Gottes Treue an Jesus durch den Tod hindurch bewährt hat, so bewährt sie sich an uns auch schon vor dem Tod.

Nicht, indem Gott uns Schweres erspart. Nein, Gott erspart uns Leid nicht. Gottes Treue bewährt sich darin, dass er unseren Grimm aushält. Indem er das Schwere mit aushält, indem er mit uns durch Schweres geht, und unsere Tränen mitweint, erfüllt er sein Versprechen, uns nicht zu verlassen.

Gottes Treue bewährt sich nicht darin, dass uns kein Leid geschehen mag, Gott lässt manches Leid zu, das wir nicht verstehen. Manche Fragen bleiben in diesem Leben offen. Manches werden wir hier auf Erden nie verstehen. Und wenn wir einst vor unseren Schöpfer treten werden, werden wir ihm diese Fragen stellen müssen. Aber wir vertrauen darauf: Hinter dem Leid steht der menschenfreundliche Gott, der mitleidet, der uns nicht schaden will, der es trotz allem gut mit uns meint.

So betet Eduard Mörike zuversichtlich:

Herr, schicke, was du willst,
ein Liebes oder Leides,

ich bin vergnügt, dass beides
aus deinen Händen quillt. (E. Mörike)

Langsam baue ich das Vertrauen wieder auf, dass, was auch kommen
mag, ich es zu tragen vermag, weil Gott mir dabei hilft. Ich stimme ein in
die Strophe eines der trostreichsten Abendlieder, die ich kenne,
Bleib bei mir Herr, der Abend bricht herein:

Von deiner Hand geführt fürcht ich kein Leid,
kein Unglück, keiner Trübsal Bitterkeit.
Was ist der Tod, bist du mir Schild und Zier?
Den Stachel nimmst du ihm: Herr bleib bei mir! (EG 488,4)

Und manchmal erleben wir dann auch mitten im Leben, was Auferweckung
vom Tod bedeutet: zum Beispiel wenn der Schleier der Trauer langsam
weicht, wenn die Angst einem neuen, zarten Vertrauen Platz macht, wenn
der Zorn über die Krankheit in ein Einverständnis übergeht, - dein Wille
geschehe - wenn Schuld vergeben wird und ein neuer Anfang möglich ist,
wenn unheilbar scheinende Wunden an Leib und Seele schließlich doch
vernarben.

Solche Erfahrungen brauchen oft viel Zeit, viel Arbeit und lassen sich doch
durch nichts herbeizwingen, sondern bleiben ein kostbares Geschenk.
Und solche Erfahrungen lassen dann auch etwas ahnen von dem neuen
Leben, das Gott uns in der Auferweckung des Gekreuzigten für die Zukunft
erschlossen hat.

Mit diesen Erfahrungen, können wir uns, glaube ich, doch wieder
vertrauensvoll in den Schlaf wiegen lassen:

Guten Abend, gute Nacht,
Mit Rosen bedacht,

Mit Näglein besteckt,
Schlupf unter die Deck'
Morgen früh,
wenn Gott will,
Wirst du wieder geweckt.

Amen.

Gudrun Veller

Der „liebe“ Gott

Liebe Gemeinde,

Wie halten wir eigentlich Kontakt mit Gott?

Wie reden wir ihn an, was und wie beten wir?

Welche Gebete sind uns selber lieb und wert, was für Erfahrungen mit Gott geben wir weiter an die nächste Generation, was können wir gemeinsam sprechen, was verbindet uns mit all den anderen?

Ich erlebe viele Taufeltern, die mit ihren Kindern zusammen wieder nach Formen des Gebets suchen. Sie sind dankbar für ein Buch mit Kindergebeten oder eine Kinderbibel mit einfachen Geschichten und Bildern - oft sind sie als Eltern wieder auf der Suche nach dem Glauben aus Kindertagen, wollen anknüpfen an längst Vergessenes, weil sie dankbar sind für ihr Kind, weil sie es behütet wissen wollen von guten Mächten...

Beim Gespräch mit den älteren Menschen im Seniorenclub waren es ganz viele Strophen aus dem Gesangbuch, vor allem aus den Abendliedern, etliche auch aus den Morgenliedern. Auf die Bitte um Gebete aus Kindertagen haben uns liebevoll aufgeschriebene Gebete per Post, Fax und Mail im Pfarrhaus erreicht.

Abend und Morgen, die Zeiten am Ende und am Anfang des Tages sind offenbar die besonderen Zeiten, um miteinander den Tag zu bedenken, die Sorgen und Ängste auszusprechen, aber auch den Dank und die Bitte um Schutz in der Nacht und Bewahrung am Tag.

Für die Generationen vor uns waren die Liedstrophen und festgeformten Gebete eine gute Hilfe für diese besondere Zeit vor dem Zubettgehen und beim Aufstehen.

Aber was wurde da weitergegeben an Gebeten von Generation zu Generation?

Eins habe ich mir ausgewählt für diese Predigt:

Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm!

Zugegeben, ich habe es mir ausgesucht, weil ich mich an diesem Kindergebet reiben muss.

Ich nehme Anstoß an diesem Gebet. Wie kann der Glaube erwachsen werden mit dieser Bitte aus Kindertagen?

Welches Bild von Gott wird da gezeichnet?

Ist denn Gott einer, der immer lieb ist und liebe Kinder will?

Und welches Erziehungskonzept wird mit diesem kurzen Gebet weitergegeben und durch die Form eines Gebetes eigentlich auch als einzig richtiges propagiert?

Kinder sind dann gute Kinder, wenn sie lieb sind, wenn sie in das Bild passen, das die Erwachsenen von ihnen haben.

So wollen und dürfen wir heute nicht mehr erziehen!

Und dann dieses: mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.

Ich glaube, es ist die Not vieler Kinder heute, dass sie als Prinz und Prinzessin, oft als Einzelkind überbehütet im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Eltern stehen. Gefördert wird nicht ein gesundes Selbstbewusstsein, sondern alles dreht sich um das Kind. Und wenn die Lehrerin in der Schule sich anderen Kindern zuwendet empfindet das die Prinzessin als Kränkung und macht Unfug, bis die Aufmerksamkeit wieder ihr zuteil wird.

Also braucht es ein Gebet, in das ich einstimmen kann, mit allen anderen zusammen.

Eine junge Mutter hat mir erzählt, dass sie keine Kindergebete erinnert, sondern sie sagte ganz stolz. „Ich habe ganz früh das Vaterunser mit bei meiner Oma gelernt und es auch an meine Kinder weitergegeben.“

Es rührt mich, wenn die Kindergartenkinder und Grundschüler ganz ernsthaft einstimmen mit ihren hellen Kinderstimmen, wenn das Vaterunser im Kirchenmäuse- oder im Schulanfangsgottesdienst gebetet wird. Sie sind stolz, das Gebet der Großen mitsprechen zu können. Sie beten wie die Großen, erkennen, ich gehöre dazu, darf beten wie alle anderen auch.

Kann ich mit meinem Kind so beten, dass es auch noch beten mag, wenn es langsam aus den Kinderschuhen herauswächst?

Ich selber habe lange Zeit gedacht, beten geht nur mit Worten- und die geprägten Worte der Kindheit haben so oft nicht gepasst!

Mein erstes Gebetbuch in der Jugendzeit war das Buch von Jörg Zink: „Wie wir beten können.“ (Kreuz-Verlag)

Und das fing an damit, dass mir Mut gemacht wurde neu zu beten:

Schweigen möchte ich, Herr,
und auf dich warten.

Schweigen möchte ich,
damit ich verstehe,
was in deiner Welt geschieht.

Schweigen möchte ich,
damit ich den Dingen nahe bin,
allen deinen Geschöpfen,
und ihre Stimme höre.

Ich möchte schweigen,
damit ich unter den vielen Stimmen,

die deine erkenne...

Ich möchte schweigen
und darüber staunen,
dass du für mich ein Wort hast.

Herr, ich bin nicht wert,
dass du zu mir kommst,
aber sprich nur ein Wort,
so wird meine Seele gesund. (Seite 17)

So wird aus ganz wenigen Worten, ganz viel Erfahrung mit mir selber, mit Gott und mit allem, was um mich herum geschieht.

Mit den Konfirmanden in Eschenau üben wir jeden Mittwoch das Schweigen, den Dank, die Bitte, die Fürbitte: ganz schlicht, indem wir ein Kerze entzünden, manchmal nur eine in der Mitte, dann wieder bekommen alle ein Teelicht.

Oder wir entzünden eine Taufkerze/ Tauferinnerungskerze, die uns erinnert: Gott geht meinen Weg mit, er bringt sein Licht auf meinen Lebensweg.

Die guten Erfahrungen der offenen Kirche sprechen von vielen Gebeten, viel heilsamer Stille.

Aus dem „lieben Gott“ aus Kindertagen ist bei mir ein heiliger, treuer, oft nicht zu verstehender Gott geworden, der sich im Laufe der Zeit für mich gewandelt hat zu einem Gegenüber, das mich herausfordert, die Liebe zu erwidern, die er mir entgegenbringt.

Da ist Raum für einen Gott gewachsen, der nicht nur lieb ist, damit ich lieb sein kann. Meine Gebete fangen immer weniger an mit der Anrede: Lieber Gott...

Ich brauche Gott nicht zu besänftigen, indem ich ihn mit „Lieber Gott“ anrede. Manchmal ist mir diese Anrede aus Kindertagen viel zu respektlos, irgendwie macht sie Gott klein und nur lieb.

Wenn ich aber ernsthaft mit einem Gott rechne, der mich als Gegenüber achtet, mich mit Gnade und Barmherzigkeit krönt (Psalm 103), dann sage ich oft nicht mehr „Lieber Gott“ sondern ich probiere aus, wer Gott für mich heute ist, welche Anrede der lebendigen Beziehung zu ihm entspricht.

Zunehmend werden für mich Psalmen zur Hilfe beim Gebet, auch die Psalmen, in denen Klage und Hass zur Sprache kommen.

Gott nimmt mich ernst mit meinem Widerspruch, meinem Aufbegehren und ist mir gerade dann ganz nahe, wenn ich nicht fromm, brav und angepasst bin, sondern meinen eigenen Weg durch Leben suchen will.

Mein Bild von Gott hat sich gewandelt: Gott ist für mich ein Gott, der mich auch liebt und mein Leben begleitet, wenn ich nicht lieb und brav bin, sondern voller Fragen und Zweifel, manchmal auch voller Wut und Ungeduld.

Das Theologiestudium hat mir die Angst genommen, dass ich meinen Verstand abschalten muss, wenn ich beten und glauben will.

Das war für mich eine große Befreiung.

Glauben und Denken schließen sich nicht aus, sondern brauchen einander ganz notwendig.

Viele biblische Geschichten werden erst dann zu so etwas wie Brot des Lebens, wenn darüber nachgedacht, daran geforscht, mit ihnen gelebt wird in neuer, erwachsener, ernsthafter Art und Weise.

Wenn sie nicht abgetan werden als erbauliche Geschichten für Kinder, denen man angeblich alles erzählen kann, ohne dass sie hinterfragen.

Aber Kinder fragen und oft fragen sie uns Große, weil sie etwas wissen vom Glauben und vom Leben und das wollen sie erzählen!

(Bild: Brotvermehrung aus dem Speyerer Evangeliar Heinrich III , 1043-1046)

Zum Beispiel die Geschichte von der wunderbaren Brotvermehrung, die wir als Schriftlesung gehört haben.

Wir Erwachsenen haben diese Geschichte über lange Zeit als Wundergeschichte abgetan, als Spektakel, in der Jesus als frommer Zauberer geschildert wird, der alle satt macht.

Kinder fragen, wie hat er sie denn satt gemacht? und warum werden heute nicht alle Kinder auf der Welt satt!

Und dann ist es an uns, diese Geschichte neu zu hören, neu zu lesen und nachzuforschen, was da steht und dann Konsequenzen zu ziehen.

Wer genau liest, der entdeckt einen Jesus, der seine Jünger in die Verantwortung holt!

„Gebt ihr ihnen zu essen!“ Als erstes zählen die Jünger das Geld: zweihundert Silbergroschen, das reicht nie. Aber Jesus meint etwas ganz anderes: Wie viel Brote habt ihr, fragt er seine Jünger, geht hin und seht! Sie schauen genau nach und bringen fünf Brote und zwei Fische- was ist das unter so viele??

Jesus aber lässt Tischgruppen machen, so dass jeder jeden sehen kann und dann nimmt er das Wenige, sieht auf zum Himmel und dankt Gott und dann bricht er das Brot und gibt es den Jüngern und lässt sie austeilen.

Versteht ihr, beim Wunder der Brotvermehrung steht in der Mitte das Gebet, der Dank an Gott!

Das Wunder der Brotvermehrung beginnt mit dem Sehen und Entdecken von dem wenigen was da ist und daraus wird mehr als genug, wenn darüber gebetet wird, wenn dafür gedankt wird, wenn geteilt und ausgeteilt wird. Alle werden satt an jenem Tag. Am Ende der Geschichte,

sie erinnern sich, werden die übrigen Brocken eingesammelt, zwölf Körbe voll.

Alle werden satt!

Und dazu braucht es das Gebet, die Verbindung zu Gott und Menschen, die teilen und eben nicht alles mit Geld regeln wollen.

Im Gebet verbinden sich Himmel und Erde.

Und im Teilen und Austeilen werden wir fromm.

Das gilt für die Gaben, die wir teilen, aber auch für die Gebete, in denen wir weitergeben, wer Gott für uns ist.

So ist nicht der fromm, der einfach nur lieb ist, wie es das Kindergebet vielleicht transportiert hat.

Wir dürfen das wenige sehen und entdecken und dann bei Jesus lernen, den Blick zum Himmel zu erheben

„Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben... 1.Mose 4,7

Hier fordert Gott ein erwachsenes Gegenüber heraus, Menschen, die verantwortlich glauben und leben!

Dann ist Frommsein nicht einfach die Eintrittskarte in den Himmel, sondern die Verbindung mit Gott, seinen Geschöpfen und seiner Schöpfung.

Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm!

Wer oder was ist also fromm?

Ich habe Sehnsucht nach einer Frömmigkeit, die erwachsen werden darf und den Himmel nicht erst am Ende der Tage erwartet.

Ich habe Sehnsucht nach einem Frommsein, das nicht vertröstet wird auf den Himmel, sondern mit der Kraft des Himmels hier auf der Erde rechnet.

Amen.

Fürbitte

Gelobt sei Gott,
der unser Gebet nicht verwirft,
noch seine Güte von uns wendet!
Ja, wir wollen dich loben, Gott,
für alle Gebete, die wir sprechen können,
für die Zeiten des Gebets ohne Worte,
für die Psalmen, die unser Herz berühren,
für die Liedverse, die unsere Seele singen lassen.

Wir danken von Herzen für die Menschen,
die uns von deiner Liebe weitergegeben haben.
Mach aus dem wenigen, was wir haben
genug zum Leben und zum Sterben.

So bitten wir:
höre unser Gebet für die Traurigen, die Einsamen,
die Fragenden, die Zweifelnden, die Hungrigen...
Segne unser Beten, segne unser Tun und Lassen
Amen.

Christof Weiss-Schautt

Der nahe Gott

Liebe Gemeinde!

Ich bin klein, mein Herz ist rein,
soll niemand drin wohnen, als Jesus allein.

Sie kennen sicher dieses einfache Kindergebet.
Haben sie es einst vielleicht auch vor dem Einschlafen gebetet.
Für viele Menschen war es alltägliches Ritual von Müttern oder Großmüttern eingeübt.
Dieses innige Gebet gab Geborgenheit.
Es weckte das Gefühl, da ist jemand, der auf mich aufpasst.
Rückblickend sind diese Worte für manchen eine der ersten Erinnerungen, die das Religiöse betreffen. Ein erster sprachlicher Kontakt mit dem Glauben, mit Gott.

Ich bin klein, mein Herz ist rein,
soll niemand drin wohnen, als Jesus allein.

Viele Kinder können so beten.
Es entspricht ihrem Lebensgefühl, sie erleben sich als klein in dieser Welt.
Sie sind einverstanden mit dieser Gegebenheit.
Sie können sich voller Vertrauen in diese Worte hineinbegeben, denn sie sprechen ihnen aus dem Herzen.
Kinder ahnen auch, was die Reinheit des Herzens ist. Sobald ihnen etwas auf dem Herzen liegt und sie bedrückt, müssen sie es loswerden. Sie scheinen das innere Bedürfnis zu haben, ihre Unschuld zu bewahren.
Wenn sie abends beten:

„Ich bin klein, mein Herz ist rein, ...“, dann kommen sie, dann sind sie im Reinen mit sich und der Welt.

Gott können sie als ein selbstverständliches Gegenüber erleben, das sie birgt und hält.

Irgendwann verliert dann dieses Gebet seine bergende Kraft. Jugendlichen wird es peinlich so zu beten, es scheint nicht mehr zu passen, ist abgegriffen. Beinahe folgerichtig geschieht das.

Warum ist das so?

Ist es die Konsequenz einer selbstverständlichen Entwicklung des religiösen Bewusstseins?

Oder können Menschen, deren Vertrauen durch Schicksalsschläge erschüttert wurde oder Menschen, die sich bewusst sind, dass sie in ihrem Denken und Handeln nicht rein sein können, gar nicht beten:

Ich bin klein, mein Herz ist rein,
soll niemand drin wohnen, als Jesus allein?

Zu fraglich und vielschichtig ist ihnen ihr Leben geworden, zu fraglich auch Gott, sie können nicht so einfach beten: soll niemand drin wohnen, als Jesus allein. Zu gebrochen ist ihr Sein, als dass sie sagen könnten, mein Herz ist rein.

Und als klein erleben sie sich meist nur dann noch, wenn sie sich nicht rein fühlen, sondern schuldig oder verletzt, einsam oder missachtet.

Es scheint ein Gebet für Kinder zu sein, dessen man sich vielleicht voller Sehnsucht erinnert. Mit Wehmut gar ob der vergangenen Zeit und der einstigen unbeschwerten Naivität. Diese Naivität, die einen unverstellten und innigen Kontakt mit Gott ermöglichte.

Ich bezweifle allerdings, dass dies Gebet nur etwas für unmündige Kinder ist. Mich fordert dieses einfache Gebet heraus, ich muss Stellung dazu nehmen.

Gibt es so etwas wie eine zweite Naivität oder einen unmittelbaren Kontakt zu Gott, der mir voraus liegt? Kann ich als Jugendliche oder als Erwachsener aus ganzem Herzen beten:

Ich bin klein, mein Herz ist rein,
soll niemand drin wohnen, als Jesus allein?

Ich möchte mit ihnen den Worten dieses Gebets nachgehen. Ich möchte tastend nach dem Lebensgefühl suchen, das darin zum Ausdruck kommt und ahnend wahrnehmen, was sich dahinter für ein Gespür von Gott verbirgt.

Ich bin klein

Damit ist etwas anderes gemeint, als ein körperliches Kleinsein, es ist vielmehr eine Haltung dem Leben gegenüber.

Darum sagt Jesus allen Erwachsenen: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr das Reich Gottes nicht verstehen“

Jesus ermahnt vor allem zu einer realistischen Wahrnehmung unseres Daseins:

Klein bin ich, wenn ich das große Ganze betrachte, in dem ich lebe und eingebunden bin.

Klein bin ich gegenüber Gott, der die ganze Welt in seiner Hand hält.

Klein bin ich immer wieder mit meinen Versuchen, gut zu sein und meine Zukunft planend zu steuern.

Von sich selbst zu sagen, ich bin klein, bedeutet dem Leben ins Auge zu sehen. Es ist kein Akt der Unterwerfung, eher ein Einverständnis mit meiner Situation, ein Anerkennen des Unterschieds zwischen mir und Gott, zwischen mir und dem Ganzen.

Mein Herz ist rein

In der Bibel und nicht nur da, auch in der Poesie, ist das Herz mehr als ein lebenswichtiges Organ. Das Herz ist das Innerste des Menschen, sein für andere unzugängliches und unergründliches Selbst, das nur Gott ansehen kann.

Das Herz ist im biblischen Verständnis sowohl der Ort, an dem unsere Gefühle und unseres Begehrens beheimatet sind, als auch der Ort, an dem unser Verstehens und unser Willen sitzt, hier planen wir unser Leben, treffen weitreichende Entscheidungen und fassen Entschlüsse. Und wir schöpfen dabei aus dem reichen Schatz unserer Erinnerungen und werden von unserem Gewissen geleitet.

All dies schwingt mit, wenn die Bibel und die Frömmigkeit, die aus ihr lebt, vom Herzen spricht.

Und was ist dann ein reines Herz?

Ganz selbstverständlich redet die Bibel, aber auch andere Religionen davon, dass es ein erstrebenswerter Zustand ist, dass das Herz rein ist, ja eine Voraussetzung für die Begegnung mit Gott. Das Herz wird deshalb von manchen als ein Vorraum der Gegenwart Gottes verstanden. Mystiker, Menschen, die aus der Gegenwart Gottes zu leben versuchen, sagen zuweilen, dass ein Funke Gottes im Herzen eines jeden Menschen wohnt.

Jesus selbst preist in seiner Bergpredigt diejenigen glücklich, die reinen Herzens sind und verspricht ihnen, dass sie Gott schauen werden.

Wenn das Innerste des Menschen rein ist, dann bestimmt das den ganzen Menschen. Wer ein reines Herz hat der lebt so, wie es Gott entspricht. Aus einer Zwiesprache mit ihm, gestaltet sie ihr Leben. Wenn Menschen diese Reinheit zu umschreiben versuchen, bringen sie Tugenden ins Spiel wie: Gelassenheit, Heiterkeit, Stärke, Freude, Harmonie, Geduld/Langmut, Großherzigkeit, Vertrauenswürdigkeit, Wahrhaftigkeit, Ergebenheit in Alles, Dankbarkeit inmitten von Leid und vollkommenes Vertrauen auf Gott.

Ich finde es stark, dass unser Gebet und mit ihm alle, die es von Herzen beten gerade das wie eine Tatsache behauptet: Mein Herz ist rein, ich bin so wie es Gott entspricht, mein Herz ist ein Vorraum der Gegenwart Gottes. In diesen Sätzen gibt es kein Vielleicht, kein wenn ..., dann.... Es ist so, das Herz ist rein

Ein reines Herz zu besitzen, ist gleichbedeutend mit dem zweiten Teil des Gebetes

soll niemand drin wohnen, als Jesus allein

Jesus in mir, Gott in mir, das ist eine faszinierende Vorstellung.

Ganz eng ist die Verbundenheit mit ihm, – unmittelbar.

Er ist mir näher als es irgendein Mensch sein kann.

Mit ihm kann ich Zwiesprache halten.

In ihm bin ich geborgen.

Von ihm bin ich geliebt.

Jesus drückt das einmal im Johannesevangelium so aus:

Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. (Joh. 14,23)

Doch sowohl unser Gebet als auch Jesus mit seinen Worten, setzen einen Vorbehalt:

Es heißt nicht Jesus allein wohnt darin, nein er soll drin wohnen, genauso heißt es wer mich liebt und hält mein Wort und wir werden zu ihm kommen.

Mir kommt Martin Luther in den Sinn, mit seiner Erklärung zum ersten Gebot, worin er sich über das Herz auslässt und unmissverständlich klar macht, dass das gar nicht so einfach ist mit der Herzenswohnung für Gott, denn alles, woran sich unser Herz hängt, kann uns zu Gott werden, kann sich in unserem Herzen einmieten.

Die spannende Frage, mit der sich die christliche Frömmigkeit, aber auch andere Religionen immer wieder beschäftigen, ist die nach dem reinen Herzen, nach einer unmittelbaren Gottesbeziehung. Und vor allem danach, was ein Gläubiger dafür tun kann, dass Gott in ihm Wohnung nimmt.

Was bedeutet es, Gott zu lieben, wie sieht das praktisch aus, wie lebe ich den Entschluss, „soll niemand drin wohnen als Jesus allein.“

Zwei gegensätzliche Wege konkurrieren durch die Zeiten miteinander:

Der erste Weg ist ein sehr aktiver.

Diszipliniert die Gebote beachten, sich innerlich und äußerlich rein halten und gehorsam und demütig gegen Gott sein, sich asketisch von der Welt fernhalten oder ein moralisch integriertes Leben führen, sittsam, fleißig und pflichtbewusst sein.

Manche Menschen gehen davon aus, dass sie dann Gott näher kommen, in Kontakt mit ihm kommen, wenn sie diesen Weg gehen.

Dieser aktive Weg spricht viele Menschen an, hier kann ich etwas tun, Einsatz und Ertrag stehen in einem Verhältnis. Hier erfahre ich, was gut und was böse ist, was dem Leben schadet und was es unterstützt. Ich versuche als guter Mensch nach moralischen Regeln zu leben und bekomme etwas dafür. Doch birgt dieser Weg die Gefahr, dass ich gesetzlich werde, von meinem Handeln alles erwarte, vor allem eine Gegenleistung. Jetzt habe ich mich so bemüht, jetzt zieht Jesus bei mir ein.

Der andere Weg ist das genaue Gegenteil davon. Es ist genau genommen gar kein Weg, mehr ein passives sich Er-Innern, ein Inne-werden. Ich werde still und höre auf Gott, komme in Kontakt mit meinem Herzen und meinem Inneren. Ich warte darauf, dass ich mit Gott in meiner Herzenswohnung in Berührung komme.

Im Psalm haben wir vorher gebetet: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz.“

An Gott liegt es, ob er uns nahe kommt.

Diese Abhängigkeit von Gottes Handeln macht die andere Lesart unseres Gebets deutlich:

Ich bin klein, mein Herz mach rein,
soll niemand drin wohnen, als Jesus allein?

So denken Menschen, die den zweiten Weg einschlagen:

Unverfügbar ist das reine Herz, man kann es nicht selbst reinigen.

Der einzige Weg zu Gott ist, wie die Kinder zu werden.

Das heißt, in jedem Augenblick meines Lebens darauf zu vertrauen, dass Gott mir den Weg weist, bei meinem Denken und Planen, dass er mir zeigt, was dran ist und nicht irgendwelche selbst- oder fremdgesetzten moralischen Grundsätze.

„dein Wille geschehe“

Das ist das genaue Gegenteil von einer angestregten moralischen Vervollkommnung.

Dieser Weg nach Innen fällt Menschen in unserer schnelllebigen Zeit schwer. Soll alles offen sein? Kann ich gar nichts tun? Was mache ich mit meiner Freiheit?

Ich bin der festen Überzeugung, die beiden gegensätzlichen Wege mit Gott in Kontakt zu kommen brauchen einander, können sich gegenseitig ergänzen und befördern. Sie bewahren sich wechselseitig davor den eigenen, gewohnten Weg überzubewerten.

Die Benediktiner haben in ihrer Mönchsregel, die zentrale Anweisung: ora et labora, bete und arbeite.

Das heißt, teile dein Leben in passive und aktive Zeiten, nimm dir Zeit innezuhalten, aber wende dich dann auch aktiv dem Leben zu, denn beides braucht einander.

Es braucht Zeiten des Hörens und Innehaltens, weil nur Gott selbst unser Herz anrühren und reinigen kann und es braucht Zeiten des Handelns und des bewussten Lebens, so als hinge es an uns, Gott unser Herz zu bereiten.

Teresa von Avila, eine spanische Mystikerin des späten Mittelalters hat diese gegenseitige Ergänzung der beiden Wege in eindruckliche Worte gefasst:

„Allein mit Gebet und Beschauung könnt ihr euer Fundament nicht legen. Wenn ihr nicht nach Tugenden trachtet und euch tätig darin übt, werdet

ihr immer Zwerge bleiben. ... Ich halte es für unmöglich, dass die Liebe sich damit begnügt, ständig auf der Stelle zu treten.“

So sagt eine Meisterin des Gebets und der Versenkung.

Uns dagegen ist die Aktivität nur zu vertraut, geschäftig sind unsere Tage, begleitet vom Lärm der Medien, schnell geht unsere Zeit dahin.

Was uns Not tut ist die Langsamkeit, das Heraustreten, die Ruhe.

Eine wesentliche Hilfe dazu können feste Rituale sein, Zeiten, die ich in meinem Alltag fürs Innehalten reserviere.

Vielleicht der bewusste Gang in eine Kirche: Heraustreten aus dem Alltagsrummel, sich zurücknehmen, innewerden, schweigen, eine Kerze entzünden, beten.

Sie haben hierzu im Advent (wieder) Gelegenheit, wenn die (ihre) Kirche tagsüber geöffnet ist.

Dasselbe vermögen aber auch Worte, die meinen Tag gestalten und ordnen können, wie das Kindergebet:

Ich bin klein, mein Herz ist rein,
soll niemand drin wohnen, als Jesus allein?

Solche Worte machen uns unser selbst eingedenk, sie bringen uns in Kontakt mit unseren Quellen, sie verlangsamen die Zeit, sie helfen uns unsere Aufmerksamkeit auf Gott zu richten.

Ich glaube, dass es eine zweite Naivität gibt, die uns als Erwachsene dieses Kindergebet beten lässt. Es gibt auch für Menschen, die den Kinderschuhen entwachsen sind, eine innige Gottesbeziehung, die mit dem Erleben verbunden ist, Gott ist nahe. Wir gelangen zu ihr, wenn wir Innehalten und alles Bemühen dafür unsererseits einstellen und beten:

„Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen beständigen Geist.“

Gott hat diese Bitte längst erhört, bei unserer Taufe hat er in uns schon ein reines Herz geschaffen. Es liegt an uns dieses reinen Herzens gewahr zu werden und daraus zu leben, bitten wir Gott, uns dabei immer wieder neu zu unterstützen, dann können wir beten:

Ich bin klein, mein Herz ist rein,
soll niemand drin wohnen, als Jesus allein?

Amen.

Johannes Veller

Der inkonsequente Gott

Liebe Gemeinde,

Strafe muss sein. Sagt der Volksmund. Wer etwas verbockt hat, muss merken, dass er damit nicht davonkommt.

Anders können wir uns menschliches Zusammenleben auch gar nicht vorstellen. Jede Gemeinschaft braucht ihre Regeln. Jede Familie, jede Schulklasse, jede Gruppe, jeder Staat. Es muss geregelt werden, was geht und was nicht. Wo die Grenzen sind, die nicht überschritten werden dürfen. Und alle Beteiligten wollen wissen, was auf eine Grenzverletzung folgt.

Wer zu schnell fährt, will wissen, wieviel Punkte es dafür in Flensburg gibt. Kinder wollen wissen, was passiert, wenn sie sich in der Schule nicht an die Regeln halten.

Und ganz klar hat ein Verbot wenig Sinn, wenn es nicht kontrolliert und mit Strafe bewehrt ist. Dann hält sich auch niemand dran. Man kann es genauso gut abschaffen.

Also: Strafe muss sein. Am besten: Sie folgt auf dem Fuß. Noch so ein Sprichwort. Dann ist sie am Wirkungsvollsten.

Strafe muss sein, um Gerechtigkeit herzustellen. Wenn der Schiedsrichter beim Fußball ein Handspiel nicht sieht, wird er von Spielern und Zuschauern mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht. Nur wenn die Regeln jederzeit eingehalten werden, gibt es so etwas wie Gerechtigkeit.

Wenn Kinder in der Schule andere verpetzten, dann ist es meist diese Suche nach Gerechtigkeit. Ich halte mich an die Regeln, dann muss der das auch.

Bei Verbrechen ist die Öffentlichkeit, also die menschliche Gemeinschaft an einer Strafverfolgung interessiert. Es gibt Menschen, die nehmen sich Zeit und sitzen stundenlang als Zuschauer in Gerichtsverfahren. Das ist nicht nur Sensationsgier. Dahinter steckt auch ein tief sitzendes menschliches Bedürfnis nach Strafe für ein Vergehen.

Strafe stiftet Frieden. Jedenfalls dann, wenn sie als gerecht und als angemessen empfunden wird. Umso schlimmer ist es, wenn eine Strafe unangemessen ist, ungerecht oder – im schlimmsten Fall - den Falschen trifft. Unschuldlich bestraft zu werden ist unerträglich – ganz gleich, wie hoch die Strafe ist. Das schafft Unfrieden.

Strafe dient also der Herstellung eines Rechtsfriedens. Und deshalb muss Strafe sein.

Es gibt noch einen zweiten Grund, warum Strafe sein muss: Es ist das Empfinden des Täters selbst. Wenn ich Schuld empfinde, wenn ich Grenzen verletzt habe, dann lässt mir mein Gewissen keine Ruhe. Ich schäme mich Ich habe das Gefühl, etwas wieder gutmachen zu müssen.

Oft lässt sich ja die Auswirkung einer Gesetzesübertretung nicht mehr rückgängig machen. Denken Sie daran, wie schnell man als Autofahrer am Leben oder der Gesundheit eines anderen schuldig werden kann. Das ist im eigentlichen Sinn nicht wieder gut zu machen. Nicht mit Schmerzensgeld. Nicht mit einer Entschuldigung. Dann kann so etwas wie eine Strafe als hilfreich empfunden werden. Ich hab's verdient! Ich muss dafür büßen.

Und später kann ich sagen: Ich habe dafür gebüßt.

Im Alten Testament finden sich noch Spuren eines altertümlichen Rechtsempfindens, bei dem man Schuld und Strafe eins zu eins gegeneinander aufrechnen wollte: Das alte: Auge um Auge - Zahn um

Zahn. Das war mal ein wichtiges Rechtsprinzip. Es hieß: Wer einem anderen das Augenlicht nimmt, soll selbst mit dem Verlust des Auges dafür büßen. Das empfand die menschliche Gemeinschaft als gerecht. Wie du mir, so ich dir. Schuld und Strafe sollten absolut gleichgewichtig sein. Der Täter sollte nicht mit weniger davonkommen als das Opfer. Eigentlich ein einleuchtendes Prinzip.

Es hatte aber auch etwas Erbarmungsloses, etwas Unversöhnliches, Vergeltungssüchtiges. Der Gedanke möglicher Reue und Vergebung, Milde und Barmherzigkeit hatte in diesem Prinzip keinen Platz.

So empfinden wir dieses Prinzip auch nur noch als gerecht, wenn es um Sachwerte geht, die vollständig ersetzt werden müssen.

Strafe muss also sein. Für das Rechtsempfinden der Gemeinschaft, damit Gerechtigkeit und Rechtsfrieden herrschen.

Und auch für den, der schuldig geworden ist, um mit der Schuld fertig zu werden. Dies ist ja der ursprüngliche Sinn der Beichte. Durch das Eingestehen der Schuld und die auferlegte Buße soll Vergebung erlangt und die Wiederherstellung des inneren Frieden ermöglicht werden. Vielleicht ist es gut, wenn wir uns daran wieder mehr erinnern.

Nun heißt es im letzten Vers des Abendliedes von Matthias Claudius der Mond ist aufgegangen:

Verschon uns, Gott, mit Strafen
und lass uns ruhig schlafen.
Und unsern kranken Nachbarn auch!

Das ist offenbar die andere Seite des Themas. So sehr wir Strafen befürworten, für nötig halten, vor allem bei anderen auch einfordern: Da ist auch immer auch der Wunsch in uns, von Strafe verschont zu bleiben. Auch von denen, die wir verdient haben.

Dieses Lied ist ja in manchen Teilen ein Abendgebet. Ein Gebet, das eine Rückschau auf den Tag und die Bitte um Bewahrung in der Nacht umfasst. Und diese Schwelle vom Tag zur Nacht ist von jeher die Stunde der Gottesbegegnung. Das ist so, weil der Übergang zum Schlaf Gottvertrauen braucht, ein Loslassen der Kontrolle über das Leben, ein Einverständnis in die Tatsache, dass jetzt Gott allein über mein Leben wacht. Jedes Einschlafen ist ein kleiner Schritt Einüben ins Sterben.

Und an dieser Schwelle steht nun die tausendfach gesungenen Bitte: Verschon uns Gott, mit Strafen.

Neben dem tiefen Bedürfnis nach Gerechtigkeit steckt in uns Menschen auch das tiefe Bedürfnis nach Barmherzigkeit. In uns lebt die Sehnsucht nach einem Gott, der die Regeln zwar überwacht und Übertretungen sieht, der auch Strafen kann, es aber dennoch nicht tut. Es ist die Sehnsucht nach dem barmherzigen Gott.

Diese Sehnsucht ist sehr alt. Bei den Propheten des Alten Testaments ist sie an vielen Stellen zu hören. Und darum ist es ganz und gar falsch, wenn wir, wie vielfach zu hören, in der Bibel unterscheiden wollen zwischen dem Gesetz im Alten Testaments und dem Evangelium im Neuen. Und noch unerträglicher ist es, wenn wir den Juden das Gesetz zuweisen und uns Christen die Gnade.

Ich lese als ein Beispiel einen Abschnitt aus dem Propheten Hosea, 11. Kapitel:

Hos. 11,8+9

8 Wie kann ich dich preisgeben, Ephraim, und dich ausliefern, Israel? Wie kann ich dich preisgeben gleich Adma und dich zurichten wie Zebojim? Mein Herz ist andern Sinnes, alle meine Barmherzigkeit ist entbrannt.

9 Ich will nicht tun nach meinem grimmigen Zorn noch Ephraim wieder verderben. Denn ich bin Gott und nicht ein Mensch und bin der Heilige unter dir und will nicht kommen, zu verheeren.

Wie so oft in den Propheten hält Hosea dem Volk Israel seine Abtrünnigkeit vor. Seine Missachtung Gottes. Er hält ihnen vor, dass sie den vergessen haben, der sie erwählt und geschützt und geführt hat. Sie haben den Bund verlassen, den Gott mit ihnen geschlossen hat. Hosea tut das im Bild einer enttäuschten Liebe:

Hos. 11,2-9: Als Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten; 2 aber wenn man sie jetzt ruft, so wenden sie sich davon und opfern den Baalen und räuchern den Bildern.

3 Ich lehrte Ephraim gehen und nahm ihn auf meine Arme; aber sie merkten's nicht, wie ich ihnen half.

4 Ich ließ sie ein menschliches Joch ziehen und in Seilen der Liebe gehen und half ihnen das Joch auf ihrem Nacken tragen und gab ihnen Nahrung, 5 dass sie nicht wieder nach Ägyptenland zurückkehren sollten.

Sie haben den Bund gebrochen, sagt Hosea. Sie haben den Gott verlassen, der sie befreit hat. Deshalb kann es nur eine Konsequenz geben: Sie müssen zurück in die Sklaverei. Ihre Strafe steht fest. Sie muss sein:

Nun aber muss Assur ihr König sein; denn sie wollen sich nicht bekehren.

6 Darum soll das Schwert über ihre Städte kommen und soll ihre Riegel zerbrechen und sie fressen um ihres Vorhabens willen.

Strafe muss schließlich sein. Auch hier. Die Strafe ist auch gerecht, angemessen, geradezu logisch. So sieht das Hosea. So sieht das auch Gott selbst. So werden Gerechtigkeit und Recht aufgerichtet.

Aber da ist eben auch das andere. Die Sehnsucht nach der Barmherzigkeit. Die ist nicht nur bei uns Menschen lebendig. Sie ist auch eine Seite Gottes:

8 Wie könnte ich dich preisgeben, Ephraim, und dich ausliefern, Israel? Wie kann ich dich preisgeben gleich Adma und dich zurichten wie Zebojim? (d.h. wie Sodom und Gomorrha)

„Mein Herz ist andern Sinnes, alle meine Barmherzigkeit ist entbrannt. Ich will nicht tun nach meinem grimmigen Zorn. Denn ich bin Gott und nicht ein Mensch.

Gott spricht hier als ein liebender Vater, der sagt: Ich kann doch nicht tun, was ich eigentlich tun sollte. Ich sollte meinem Zorn folgen und Ephraim, Israel, mein Kind gehen lassen. Dahin, wo es hingehet, und wenn es das eigene Verderben ist. Aber wie könnte ich? Mein Herz ist anderen Sinnes. Ich will nicht tun nach meinem Zorn.

Und Gott gibt auch noch eine denkwürdige Begründung für sein inkonsequentes Handeln. Es sagt: Denn ich bin Gott und kein Mensch.

Will sagen: Menschen brauchen die Strafe zur Herstellung des Rechtsfriedens. Es darf nicht sein, dass der eine für ein Vergehen bestraft wird und der andere nicht. Unter Menschen darf die Barmherzigkeit nicht die Oberhand gewinnen, so sehr auch jeder die Sehnsucht danach in sich trägt. Aber ich, ich bin Gott. Ich bin souverän in meinen Entscheidungen. Ich kann Gnade walten lassen, wo ich will.

Diese Souveränität Gottes findet nicht immer den menschlichen Beifall. Zu sehr stecken wir drin im Prinzip: Strafe muss sein. (Denken wir nur an die Geschichte des Propheten Jona, den Gottes Barmherzigkeit erbittert bis auf den Tod).

Aber wir leben davon. Und unser Glaube ruht auf dieser göttlichen Barmherzigkeit. Das Thema des Karfreitags, das zentrale Thema der Gerechtigkeit, die vom Kreuz kommt, wird eben nicht erst im neuen Testament formuliert. Es steht bei einem Zeitgenossen Hoseas, bei Jesaja 53,5:

5 Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

Wir sehen dieses Wort in Jesus Christus erfüllt. Gedacht wurde es schon lange vor ihm.

Muss Strafe sein? Unter uns Menschen: Ja. Konsequenz ist eines der wichtigsten Prinzipien der Erziehung und des Zusammenlebens. Bei allem Strafen und gestraft Werden aber bleibt uns das Bild des inkonsequenten Gottes, der sagt: Ich bin Gott und nicht ein Mensch. Mein Herz ist anderen Sinnes. Meine Barmherzigkeit ist entbrannt. Ich will nicht tun nach meinem Zorn.

In diesem Sinne lasst uns bitten: Verschon uns Gott, mit Strafen.

Amen.

Meike Huber

Der Gott, der alles kann

Liebe Gemeinde,

Müde bin ich, geh zur Ruh,
schließe meine Augen zu.
Vater, lass die Augen dein
über meinem Bette sein.

Viele von ihnen kennen diese Verse aus Kindertagen. Manche von ihnen sprechen diese Verse heute mit ihren Kindern oder Enkeln.

Es gibt eigentlich kaum Schöneres als abends müde ins Bett zu fallen, die Augen zu schließen und einzuschlafen.

Einem neuen Tag entgegen zu schlafen.

Sich in der Ruhe der Nacht zu erholen und Kraft zu tanken für den neuen Tag.

Nicht jeden Abend schlafen wir ruhig und schnell ein.

Auch Kinder nicht.

Manchmal gehen uns noch Gedanken durch den Kopf.

Ein Problem beschäftigt mich, ein Streit oder Ärger des Tages.

Manchmal lassen mich Gedanken an den nächsten Tag nicht zur Ruhe kommen. Da liege ich im Bett, bin todmüde – und wälze mich hin und her, ich finde meinen Schlaf nicht und auch keine Spur von Erholung.

Es ist gerade so, als ob meine Rastlosigkeit und Unermüdlichkeit sich vehement zu Wort melden.

Einzuschlafen, bedeutet auch, sich zu überlassen: für eine bestimmte Zeit die Fäden aus der Hand zu geben.

Wenn ich mich nicht in Sicherheit fühle oder innerlich mit etwas ringe, kann ich nur schwer in einen erholsamen Tiefschlaf fallen.

Zu beten, dass Gott seine Augen über unserem Bett sein lässt, bringt unser Bedürfnis nach Geborgenheit, Schutz und Frieden zum Ausdruck. Während ich schlafe, wacht Gott.

Vater, lass die Augen dein, über meinem Bette sein.

Hier das müde Menschenkind, das die Augen zum Schlaf schließt, dort Gott, der gebeten und dem vertraut wird, väterlich zu wachen, seine Augen offen zu halten und in dieser Nacht nicht von diesem Bette zu weichen. Unsere Augen schließen sich, Gottes Augen aber wachen. Sie passen auf, sie beschützen.

An die Bitte, dass Gottes Augen aufpassen, schließt sich in dem vertrauten Abendgebet „Müde bin ich, geh zur Ruh“, die Bitte an:

Hab ich Unrecht heut getan,
sieh es, lieber Gott, nicht an.

Soll Gott nun hinschauen oder wegschauen? Ein Gott, der alles kann – zur rechten Zeit hinschauen und wegschauen, und möglichst so, wie es für mich passt? Das Gute sehen, für mich einstehen, und das Schlechte übersehen.

Es ist sicher menschlich, gerne in einem guten Licht zu stehen. Um im rechten Licht vor mir selbst und anderen zu stehen, lege ich mir merklich oder unmerklich die Dinge so zurecht, wie ich sie sehen will. Soll letztlich auch Gott dieses Spiel mitspielen?

Vielleicht.

Zugleich klingt hier aber eine tiefe Sehnsucht an:

vergiss mich nicht, beschütze mich und lass mich nicht alleine.

Sei mir gnädig! Strafe mich nicht!

Vielleicht fühlt sich manche oder mancher auch selbst als Spielball – es kommt eins zum anderen und ich frage mich, was habe ich falsch gemacht, wofür werde ich bestraft?

Dass Gottes Augen über uns wachen, mag manche an das alte Drohwort erinnern: Du, nimm dich in Acht: Gott sieht alles!

Es schwingt mit: Gott ist streng und lässt nichts einfach durchgehen.

Gottes Augen wachen. Man mag vielleicht im ersten Moment die Assoziation eines totalen Überwachungsstaates haben „Big brother is watching you“.

Gottes Augen, die wachen – manchem wird dabei vielleicht einfallen, dass sich in alten Kirchen gelegentlich über dem Altar das Bild eines großen Auges befindet. Es wird von einem Dreieck, das die Heilige Dreieinigkeit abbildet, eingeschlossen. Gott sieht auf uns Menschenkinder.

In der Bibel ist von den Augen Gottes vor allem in den Psalmen die Rede. Sie sind ein Bild dafür, dass Gott uns Menschen nahe ist, ganz ähnlich wie wenn von Gottes Angesicht oder Antlitz die Rede ist, das er uns zuwendet.

In Psalm 33 heißt es:

„Vom Himmel blickt der Ewige
und sieht alle Menschenkinder.
Von seinem Thron sieht er auf alle,
die auf Erden wohnen.
Er, der das Herz gebildet hat allzumal,
der wahrnimmt alles, was sie machen.
Siehe, das Auge des Ewigen ist auf denen, die ihn fürchten,
auf denen, die sich ausstrecken nach seiner Güte,
dass er ihr Leben aus dem Tod befreie
und dass er sie lebendig mache im Hunger.

Gott sieht. Gott als der Schöpfer allen Lebens überlässt diese Welt und uns Menschen nicht sich selbst.

Seine Augen schauen auf des Menschen Wege, so dass sich niemand vor ihm verbergen kann (Am 9,3).

Gottes Augen schauen liebevoll. Dazu gehört wie selbstverständlich, dass sie prüfen. Aber nicht im Sinne einer strengen Kontrolle.

Gott liebt Gerechtigkeit und Recht, so haben wir in Psalm 33 gebetet, die Erde ist voll der Güte des Ewigen. Gottes Augen sehen über Unrecht nicht hinweg. Seine Augen prüfen unsere Werke und unsere Herzensabsichten.

Seine Augen bleiben nicht an denen hängen, die Macht und Kraft haben. Sein Wohlgefallen finden nicht die, die auf militärische Macht setzen, sondern jene, die zwar machtpolitisch unbedeutend, aber lebensmächtig sind, weil sie sich ausstrecken nach der wahren Quelle des Lebens, nach Gott.

Wer Gott ansieht und wen ER ansieht, der gewinnt das Ansehen, auf das es ankommt.

Wenn wir heute den Verfall der Ethik bei vielen wirtschaftlichen und politisch Verantwortlichen in unserem Land bemängeln, gilt es umgekehrt für uns zu fragen: wie wir für uns einen Weg finden, verantwortungsvoll zu leben.

Psalm 34 verspricht: Die auf ihn sehen werden strahlen vor Freude und ihr Angesicht soll nicht schamrot werden.

Wenn wir uns bewusst machen, dass Gott uns sieht, dann schauen wir sicherlich unmittelbar auf unser Leben.

Ich sehe auf der einen Seite das, was mir gelungen ist und mir guten Gewissens in guter Erinnerung bleibt.

Aber ich denke auch an das, wo ich ein schlechtes Gewissen habe, was mir unangenehm ist. Was mich beschämt und wo ich mich schuldig fühle. Das lässt mich hoffen, dass Gott das nicht ansieht. Vielleicht macht mir Gottes

Blick auch Angst, weil ich eigentlich einen ganz guten Weg gefunden habe, was mich beschämt, in den Hintergrund zu drängen.

Viele Abendgebete gehen ganz selbstverständlich damit um:

Hab ich Unrecht heut getan,
sieh es, lieber Gott, nicht an.
Deine Gnad und Jesu Blut
machen allen Schaden gut.

Oder auch Luther in seinem Abendsegen:

Dort heißt es:

du wollest mir vergeben alle meine Sünde,
wo ich Unrecht getan habe,
und mich diese Nacht gnädig behüten;
denn ich befehle mich,
meinen Leib und Seele und alles in deine Hände.
Dein heiliger Engel sei mit mir,
dass der böse Feind keine Macht an mir finde.

Wo wir vielleicht mit einem zürnenden Richtergott rechnen, vertrauen die Verfasser dieser Gebete auf Gottes Gnade. Sie lassen nicht jede Selbstkritik außen vor. Es bleibt nicht außen vor, dass man immer wieder Anlass gibt, dass andere zornig sind.

Es ist wichtig, dass ich mit in mein Nachtgebet nehme, mich nicht einfach als Unschuldslamm zu betrachten, dem man nur übel mitspielt, mich nicht lediglich in einer Opferrolle sehe und mich selber darin bemitleide.

Ich kann ins Auge fassen, was bei mir fragwürdig ist und was ich ändern sollte.

Weil Gott gnädig ist. Weil ich vor seinem Angesicht lerne, Licht in mein Dunkel zu lassen. Wir können Gott nichts vormachen. Weil seine Augen sehen und wahrhaftig prüfen. Aber sie retten zugleich. Das, wofür wir uns schämen, deckt Gott auf, zugleich aber schützt er uns.

Ohne Maske vor Gott zu erscheinen, ehrlich sein, kritisch gegenüber der eigenen Person, ist sehr befreiend. Er wird uns nicht verurteilen; denn er selbst hat uns in Jesus Christus einen Anwalt gegeben, der für uns eintritt.

In unserem Abendgebet heißt es:

Deine Gnad und Jesu Blut
machen allen Schaden gut.

Jesu Blut, das allen Schaden gutmacht, klingt in unseren Ohren wohl nur dann tröstlich, wenn uns diese Sprache vertraut ist. Dahinter steht das Vertrauen, dass Jesus liebend bis ins Äußerste für uns eingetreten ist und eintritt.

Man kann einwenden, dass dieses Nachtgebet sehr kindlich und fast zu schön ist. Dass es der Realität, wie wir sie erleben nicht standhalten kann. Eine 18-jährige Frau aus lutherischem Pfarrhaus hat dieses Gebet 1816 geschrieben: Luise Hensel.

Eine Frau, die einen großen Drang nach bürgerlicher Selbständigkeit und engen Kontakt zu den Künstlerkreisen Berlins hatte. Und zugleich eine Frau, die ihren spirituellen Weg suchte. Mit 20 Jahren entschied sie sich, zur katholischen Kirche überzutreten.

Clemens Brentano, der sie sehr geschätzt hat, schrieb über ihre Lieder: „Diese Lieder haben zuerst die Rinde über meinem Herzen gebrochen, durch sie bin ich in Tränen zerfließen, und so sind sie mir in ihrer Wahrheit und Einfalt das Heiligste geworden, was mir im Leben aus menschlichen Quellen zugeströmt“.

1. Müde bin ich, geh zur Ruh,
schließe meine Augen zu,
Vater, lass die Augen dein
Über meinem Bette sein.

2. Hab ich Unrecht heut getan,
sieh es, lieber Gott, nicht an,
Deine Gnad und Jesu Blut,
machen allen Schaden gut.

3. Alle, die mir sind verwandt,
Gott, lass ruhn in deiner Hand;
alle Menschen, groß und klein,
sollen dir befohlen sein.

4. Müden Herzen sende Ruh,
nasse Augen schließe zu.
Lass den Mond am Himmel stehn
und die stille Welt besehn.

Das besondere an diesem Nachtgebet ist mit Sicherheit, dass es eine Sprache spricht, die Kindern und Erwachsenen zu Herzen geht. Luise Hensel hat einmal geschrieben: „Die Welt ist rund und für ein Kinderauge schließt sich der Himmel überall an die Erde – Gott erhalte Dir und mir solche Kinderaugen.“¹

Sich das bewahren können, auch wenn Dunkelheit und Chaos uns den Atem nehmen und ungeklärte und unklärbare Situationen uns den Schlaf rauben.

Groß wird dann die Sehnsucht nach dem Licht des neuen Morgens, verzweifelt der Wunsch nach einer Lösung.

Wenn Zweifel laut werden: ob Gott denn überhaupt sieht, ob er hilft, ob er da ist.

Was viele sagen, das macht auch vor der eigenen Tür nicht halt, das ist wohl zuweilen auch die Stimme unseres eigenen Herzens.

Niemand hat Gott jemals gesehen, und wenn er handelt, so geschieht das meistens so, dass man es gar nicht bemerkt, zumindest nicht sofort.

Gott kommt auf stillen Wegen zu uns, seltener durchs Hauptportal, eher durch den Hintereingang oder durch den Keller.

¹ Brief an Hedwig v. Stegemann vom 11.15.1819, zitiert nach Binder, 118.

In einem solchen Gebet kann es geschehen, dass Gott uns wichtiger und größer wird als das, was uns umtreibt und uns das Herz schwer macht.

„Lass den Mond am Himmel stehn und die stille Welt besehn“.
Oft sind diese letzten Zeilen geändert worden, vielleicht kennen auch sie einen anderen Schluss dieses Gebetes.

Aber mit dem Mond steht ein Licht am Ende dieses Gebets, ein Licht, das auch in der Nacht am Himmel zu sehen ist.

Der Mond vertritt hier die wachenden und schützenden Augen Gottes.

Wie viele Menschen finden Ruhe, wenn sie den Abendhimmel betrachten!
Sich an das Leuchten der Sterne und des Mondes halten.

„Der Herr lässt leuchten sein Angesicht“ – unter diesem Segen gehen wir aus jedem Gottesdienst.

Dabei mag man spüren, wie es wirklich heller wird und wie die Unrast von einem abfällt,

wie die Angst nachlässt und wie sich ein Schutzmantel um die Seele legt,
wie ein aufgewühltes Gemüt zur Ruhe kommt und das Herz ruhiger zu schlagen beginnt.

Wir können im Vertrauen darauf, dass Gott seine Augen nicht von uns wendet, den vielleicht manchmal nur dünnen Faden der Hoffnung ergreifen, wie einst Salomo: „So lass, mein Gott, deine Augen offen sein und deine Ohren aufmerken auf das Gebet an dieser Stätte!“ (2Chr 6,40)
„Deine Güte, Ewiger, sei über uns, denn wir hoffen auf dich!“ (Ps 33,22)

Amen.